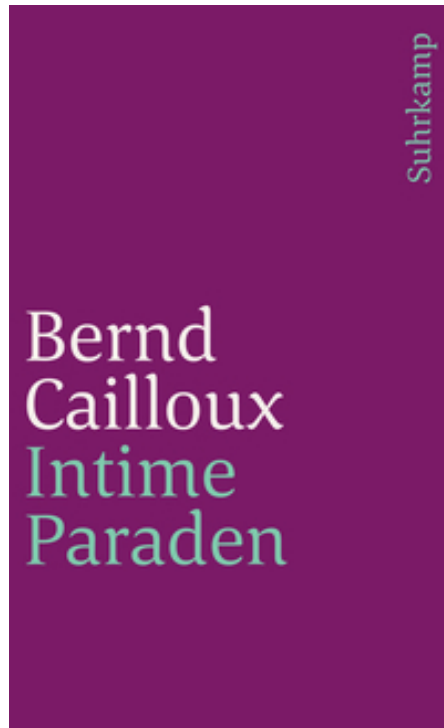


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Cailloux, Bernd
Intime Paraden

Erzählungen

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 1707
978-3-518-38207-3

suhrkamp taschenbuch 1707

Intime Paraden sind Erzählungen über Männer in ihren Selbstinszenierungen, sind Stories über ihre persönlichen Rätsel und ihre begehrliehen Reibereien mit Werk und Weib. In der eingebildeten Welt oder der Welt des großen Scheins agieren Gewinner und Verlierer: Gefangene im Netz ihrer eigenen Berechnungen, deren Streben nach Erkenntnis und Perfektion tragikomische Irrtümer nicht ausschließt. Mit seinem ersten Buch legt Bernd Cailloux Erzählungen vor, die auch als Reflexionen jüngster Mythen der Kunst- und Mediengeschichte zu lesen sind.

»Amüsante Geschichten aus dem Alltag, der spöttische Blick auf die niedrigen Dummheiten des Daseins. Endlich mal einer, dessen innere Monologe ohne rhetorische Fragen angenehm ins Hirn fließen, Geschichten, die von einem Punkt zu einem Ende führen, einem Ende halb in der Luft, halb vom wissenden Lächeln einer seltsamen Pointe umspielt ...«

Lorenz Lorenz in Spex

Bernd Cailloux
Intime Paraden

Erzählungen

Suhrkamp

2. Auflage 2017

Erste Auflage 1990

suhrkamp taschenbuch 1707

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1986

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Wagner GmbH

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-38207-3

Intime Paraden

Hoch oben in der Luft

In der Zeit vor der Eröffnung meines Hauptverfahrens geriet mir ein künstlerisch aufgemachtes Magazin in die Hände, in dem der Aufsatz eines mir bis dahin unbekanntem französischen Philosophen für weitere Aufhellung meiner Situation sorgte. Auf nur eineinhalb Seiten äußerte der Mann namens Gilles Deleuze seine Gedanken zum Umfeld der Drogen und kritisierte die jeweils vorgefaßte positive oder auch negative Sichtweise des einzelnen. Besonders seine Schlußfolgerung schien geradezu auf mich gemünzt. »Und so läßt es sich sagen«, schrieb er, »daß in jedem Fall die Droge das Problem der Wahrnehmung verändert hat – sogar für diejenigen, die keine Drogen nehmen.« Allgemein betrachtet, spricht vieles für die Richtigkeit dieser Erkenntnis. Aber auch persönlich leuchtete mir die Argumentation sofort ein. Ich selbst, zum Beispiel, habe niemals Drogen genommen, und doch hat sich seit dem Moment ihres Auftretens meine Wahrnehmung in vielerlei Hinsicht verändert. Zu keinem Zeitpunkt war ich Konsument der Droge, und doch hat sich durch sie nicht nur meine Wahrnehmung, sondern mein Leben überhaupt verändert.

Dennoch würde ich keinesfalls die Beweggründe für mein Verhalten irgendwo anders suchen als bei mir selbst. Niemandem sonst, außer mir, ließen sich die Konsequenzen und meine jetzige Lage zuschreiben. Ich kann mich noch gut an den Abend entsinnen, an dem meine Frau mich mit Mike bekannt machte, dem

Sohn einer Angestellten des von ihr geleiteten Hotels. Selbst wenn mich Ulla bei der Wahl ihrer Bekanntschaften nur selten überzeugte, habe ich mich so gut wie nie ihrer Praxis widersetzt, ein Freunden und Gästen stets offenes Haus zu führen. Von außen gesehen setzte ich auch an jenem Abend mein Schachspiel zügig fort, obwohl mir augenblicklich bewußt war, daß Mikes Anwesenheit mich vor eine neue Probe meiner Geduld stellen würde. Nachdem wenig später noch dessen Freund Werner erschien, verdichtete sich die Stimmung in den Polstern hinter mir dahingehend, daß ich in rascher Folge drei Partien gegen Jan abgeben mußte – einen Partner, den ich normalerweise beherrschte, wie ich wollte. Wir saßen wie üblich in der Schachecke des Wintergartens, und natürlich ließ Jan die eine oder andere Anspielung fallen – Haschischduft im Raum löst bei ihm stets eine leichte Bösertigkeit aus. Man sollte im eigenen Haus bestimmte Sachen verbieten können, sagte er mir auf schwedisch, obwohl er wußte, daß ich meiner Frau nichts, aber auch gar nichts abschlagen konnte. Das tatsächliche Ausmaß jener Szene ging nach meiner Meinung ohnehin weit über seinen Verständnishorizont hinaus. Er gehörte zu dem Typ Skandinavier, für den seit jeher mit dem intentionalen deutschen Chaos der brüllende Süden begann. Jans Abwehr dagegen war und ist vermutlich weiterhin schlichte Ignoranz, eine Haltung, die im Grund seines Aufenthalts in Deutschland liegen könnte. Während ich hierblieb ausschließlich wegen der Versprechungen der Liebe, blieb er ausschließlich wegen jener der Steuer.

Wie verschieden doch die Bedürfnislage selbst bei eng miteinander verbundenen Menschen sein kann! Zeit meines Lebens hat mich diese Tatsache erstaunt. Ich habe nichts gegen Gesellschaft, aber das, was meine Frau nun in Gang setzte, leitete eine neue Phase von Geselligkeitswahn ein. Was fand sie bloß an diesen Leuten. Sie begann, die junge Brut im Wintergarten regelrecht aufzupäppeln. Mike, Werner und andere Jungs rutschten nahezu allabendlich auf den Polstern, verqualmten die Luft und steckten ihre Kassetten in unsere Anlage. Was war dagegen schon zu tun. Ich mußte davon ausgehen, daß Ulla deren Vorstellungen höchstwahrscheinlich teilte. Nach fast sechsjähriger Ehe waren bestimmte Neigungen des Partners offenkundig. Eine ihrem Verhalten gegenüber konträre Auffassung ergab sich für mich allein von Berufs wegen. Ich bin Seemann, Offizier der norwegischen Handelsmarine, und daher ein gewisses Maß an Disziplin und Einsamkeit gewöhnt. Das heißt natürlich, ich war Seemann, bis meine Frau mich an Land gezogen hat. So etwas ist heute praktisch unmöglich, weil ein Schiff kaum länger als sechs oder acht Stunden im Hafen bleibt. Ulla jedenfalls genügten die zehn Tage Liegezeit meines Frachters, um mich an die Vorzüge eines bürgerlichen Lebens glauben zu lassen. Zu meinem großen Bedauern besaß für sie diese Haltung nicht durchgängig jene tiefe Bedeutung wie zu Anfang unserer Beziehung. Unter bestimmten Aspekten befand ich mich gerade in jüngster Zeit sogar wieder auf See.

Es waren, zumindest aus meinem Blickwinkel, ziemlich beklemmende Abende. Das Gespräch mit mir suchten Mike und Werner so gut wie nie, und eine Kostprobe ihrer ständig neu entzündeten Joints boten sie mir nur ein einziges Mal an. Nachdem ich bei dieser Gelegenheit verneint hatte, nahmen sie das als eine grundsätzlich geltende Absage. Oder es gefiel ihnen eben, das so zu nehmen. Meine Ablehnung war selbstverständlich echt. Diese Droge hat mich noch nie gereizt. Auch in dem Punkt unterschieden sich meine Bedürfnisse leider wesentlich von denen meiner Frau. Soweit ich beobachten konnte, griff sie beherzt und freudig zu, wenn die Reihe an ihr war, obgleich ich das Gefühl hatte, ihr ginge es um ganz etwas anderes als das, was sie im nächsten Moment in die Lunge bekam. Für einen Außenstehenden war der Wert des Genusses schwer einschätzbar, doch ich kann mir nach wie vor nicht vorstellen, daß dies Zeugs jemals bei uns im Norden wirklich Fuß fassen wird. In bezug auf Ullas Zuneigung nutzte mir meine Überzeugung allerdings wenig.

Die Eigenarten von Mike und seinen Freunden sorgten für eine zusätzliche Belebung des Hauses. Sie kamen und gingen, wann sie wollten. Da unser Haus recht geräumig war – eine Gründerzeitvilla mit nach vorne gelegenen Büroräumen –, blieb mir oft genug unklar, ob sie zugegen waren oder nicht. Durchaus möglich, daß nachts um zwei Uhr einer mit schmalen Gesicht vor dem Video im Wintergarten dämmerte, oder ich einen anderen auf dem Weg zur Küche traf. Wäre Ulla nicht im Hause gewesen, hätte ich mich in solchen Momenten an die Fahrzeit erinnert fühlen

können, mit der Einschränkung, daß meine Weisungsbefugnis nun weniger eindeutig geregelt war. Du hast doch nichts gegen die beiden, sagte Ulla und schaute mich mit ihren ungewöhnlich ruhig stehenden Augen prüfend an.

Meine Aussichten, hier jemals wieder geordnete Verhältnisse herzustellen, wurden von Tag zu Tag geringer. Eine Art Nebelwand tat sich auf. Das Phänomen Haschisch war mir von früheren Fahrten her nicht völlig unbekannt, obwohl man bei Aufhalten in den verhüllten Ursprungsländern allzuviel auch wieder nicht mitbekommen konnte. Bei den Mannschaften war es in Gebrauch, aber wie gesagt, mein Interesse dafür war nie da gewesen. Einzig, um über Ullas Zustand etwas zu erfahren, las ich mich ein wenig in das Thema ein. Sehr verwirrende Sachen ... Heute weiß ich, daß es Monate braucht, um das Material nur erst zu ordnen, und weitere Monate, um vielleicht zu einer genuin eigenen Äußerung zu kommen. Gefallen hat mir sofort der deutsche Autor Ernst Jünger, der annäherungsweise schrieb, daß keine Acceleration in der Lage sei, die Grundpotenz des Ichs zu steigern – und trüge sie dich zu den Sternen, wie er poetisch noch hinzusetzte. Als ich im Wintergarten seine Gedankengänge vortrug, erntete ich herbeste Ablehnung. Ich mußte annehmen, das Gegenteil hielt man hier für richtig. Um mich gegen eventuelle Vorwürfe der Spielverderberei seitens Ulla abzusichern, hatte ich meinen Vortrag ziemlich ironisch gefaßt, ohne jedoch die Sympathie für Jüngers Überzeugung zu verhehlen. Für mich bedeutete die ironische Geste nicht von

vornherein den Verzicht auf Glaubwürdigkeit. Aber du selbst kennst die Wirkung doch gar nicht . . . , lautete sinngemäß der Tenor dessen, was Ulla dazu sagte.

In der Folge beherrschte mich mehr und mehr der Gedanke, es müsse etwas geschehen, das die Lage wieder veränderte. Ohne den Vorgang dramatisieren zu wollen, fand ich mein Haus sozusagen von diesen Knaben besetzt. Das Eingeständnis, demgegenüber handlungsunfähig zu sein, war unerträglich . . . , aber der Charakter des Geschehens verbot nun einmal direkte oder heftige Aktionen. Wenn Mike und Werner tagelang nicht erschienen, behandelte mich Ulla dermaßen unwirsch, als hätte ich die Jungs hinter ihrem Rücken verjagt. Wenn den beiden das Zeugs ausgegangen war, durften sie ihrerseits unwirsch auftreten, ohne gemäßregelt zu werden. Viel fehlte nicht, dachte ich damals, und sie würden mich um Nachschub losschicken. Wirf die Jungs einfach hinaus, meinte Jan, als er zum Schachspielen herüberkam. Das mußte ausgerechnet dieser Mensch sagen. Er hatte sich in der übernächsten Villa derart verschanzt, daß erst gar niemand hineinkommen konnte. Wegen seiner Kunstsammlung einerseits, aber auch wegen seiner ängstlichen Mutter, mit der er und sein Bruder dort lebten. Die Millionärin verstand es, ihre Kinder zusammenzuhalten, wobei Jans Standesangabe – unverheiratet – zugleich die Unterlassung selbst geringfügigster Aktivitäten hinsichtlich einer Änderung einschloß. Gar nichts lief da, er schien immunisiert . . . , und trotzdem neidete er mir meinen Status mitunter ganz offen. Seine Ratschläge gingen bis zum Äußersten und bezo-

gen die Möglichkeit des Verlustes unbedenklich ein. Meine große Wertschätzung für Ulla, sagte ich ihm wiederholt, wird auch wegen ihrer neuesten Geschichten um nichts geringer. Mußte ich ihm eigentlich bei jeder Krise klarmachen, wieviel mir diese Frau bedeutete? Wir spielten jeweils einige Partien, in jener Phase verlor ich überwiegend. Eines Abends erwähnte Jan beiläufig, der von ihm verliehene Chagall sei wieder aus den USA zurück. Seltsamerweise schätzten wir den Chagall beide. Wie sehr wir doch an einer halben Wahrheit hängen können.

Die Szenerie im Wintergarten schien mir zu diesem Zeitpunkt eine des reinen Amüsemments. In meinen Augen konnte niemand die Theorie einer sich unmittelbar vollziehenden Bewußtseinserweiterung auch nur im Ansatz bestätigen. Aber so, wie er sich mir offenbarte, beinhaltete dieser Erfahrungsbereich zweifellos eine erotische Komponente . . ., eine Erkenntnis, die vom damaligen wie heutigen Standpunkt aus nicht ohne Bitterkeit ist. Während Ulla mit Mike irgendwo im Kino saß, fand ich in ihrer Polsterecke einen Auktionskatalog, in dem mehrere Bilder angekreuzt waren, darunter auch ein Chagall. Eindeutig ging es dabei um eine preisvergleichende Orientierung. Als ich die Jungs zur Rede stellte, bekannten sie freimütig, daß sie gern bei Jan etwas herausholen würden. Etwas herausholen bei Jan . . ., hatte ich die beiden irritiert gefragt, bis mir klar wurde, daß sie über seine Verhältnisse, seine Bilder etc. bereits informiert waren. Solange ich Zeuge blieb, entwickelten sie einzig hierbei themengebundene Energien über Stunden und Stunden. Sie gru-

ben Tunnels zu Jans Villa, bauten Dachstege dorthin in ihrer Phantasie oder inszenierten Auftritte als reparaturwillige Handwerker, wie sie es aus Filmen kannten. Ohne Scheu telefonierte Werner vor uns allen mit einem Elektronikspezialisten und horchte ihn gründlich aus. Einen Augenblick lang war ich sogar in der Annahme erleichtert, daß in Jans Kunstbesitz der eigentliche Grund ihres permanenten Aufenthalts bei uns liegen könnte. Andererseits zeigte Ulla sich offen erfreut über diese Kreativität der Jungs, wie sie deren Überlegungen zusammenfassend bezeichnete. Um meine Verärgerung zu verbergen, sagte ich, totaler Schwachsinn das Ganze, das ist nichts für euch, und warnte sie sachlich vor Problemen mit den Sicherheitsanlagen und den Wachleuten in der Nacht. Ungeachtet dieser Mahnungen wuchsen die drei rasch zur Planungseinheit heran und vertieften damit ihre Beziehungen – sehr zu meinem Verdruß. Was sie in der Angelegenheit weiterhin vorhatten, teilten sie mir natürlich nicht mit, hingegen teilte Ulla mir mit, daß sie momentan unser Schlafzimmer lieber allein benutzen wollte. Ihre veränderte Sensibilität würde das erfordern, erklärte sie. Was sollte ich tun. Ich befand mich im Zentrum mehrerer Klischees, was meinen Schmerz, wie ich wußte, keinesfalls erträglicher machte.

Bis zuletzt habe ich als Ausweichquartier das Turmzimmer im zweiten Stock bewohnt. Vom privaten Streß jener Tage boten meine Geschäfte mir leider kaum eine Ablenkung. Unter dem Namen »Klammex« vertrieb ich metallene Klammern, wie sie für den Zusammenhalt von Baumstämmen benötigt werden. Ein leichtes, überschaubares Geschäft, ohne den

Zwang zu technischen Verbesserungen, ähnlich dem mit Rasierklingen. Außer der Zeit selbst sah ich wenig Hinweise darauf, wie meine Lage hätte verändert werden können. Auch weigerte ich mich, genauer hinzuzugucken, wie die Dinge unten im Hause weiterliefen. Diese Jungs mit ihren kleinen, grünen Stückchen . . ., diese Gauner mit ihren dummen Streichen . . ., den Konkurrenzgedanken lehnte ich selbstverständlich ab. Gleichwohl grübelte ich nach einer Lösung, um die frühere Situation wiederherzustellen. Ich mußte mich Ulla von einer völlig anderen Seite zeigen! Möglichst von einer beeindruckenden, geradezu umwerfenden Seite. Aber brauchte es unbedingt Katastrophen, um einen zu retten? Man sollte in seinem Turmzimmer nicht ständig die Nase ins eigene Unglück stecken. Das Leben ist noch nie schlüssig gewesen, und die Liebe hat möglicherweise ihre Exklusivität verloren. Mein Schlaf kam nicht gerade wie ein Taxi. Aus dem Wintergarten fiepte lange die Musik, und in der Außenmauer des Turmzimmers fiepte die Brut, die eine Amselmutter dort hochzog.

3

In eine abendliche Schachpartie hinein platzte Ulla mit der überraschenden Ankündigung, daß sie so schnell wie möglich das Fliegen erlernen wollte. Richtig Fliegen? Selbst Fliegen? Düsenfliegen? Unerschrocken diese Frau . . . Sie war nie eine, die sich lange mit Träu-

mereien aufhielt. Jawohl, sie wollte so schnell wie möglich Stunden nehmen, um ihren Flugschein zu machen, und dann up, up and away. Jan schaute mich skeptisch an, als ob ausnahmsweise ich etwas bereits im Keim verhindern sollte. Gewagte Aktivitäten bedachte er grundsätzlich mit großem Argwohn. Die Hexen kommen alle wieder runter, sagte er wie stets auf schwedisch, um in dieser Westeuropäern überwiegend ungeläufigen Sprache seine Bosheiten zu kaschieren. Natürlich stand Ulla an diesem Abend aufs neue ausgezeichnet da. Mit großem Hallo wurden die Prospekte einer Flugschule kommentiert. Im Wintergarten hoben meine Frau und die Jungs probeweise ab und erreichten rasch die Höhen detailverliebter Euphorie, bis sie zur Feier des Tages in die neue Airport-Disko aufbrachen.

Soweit ich sehen konnte, zeigten Mike oder Werner keine Anzeichen von Bedenken wegen der Absicht Ullas. Warum sollte eine Frau von Ende dreißig nicht selbst das Steuer in die Hand nehmen und fliegen? Ungewöhnlich wäre das wirklich nicht. So etwa stellte ich mir ihre Meinung vor. Obwohl ich nicht genau wußte, welche Rolle die Jungs bei dieser Idee spielten oder spielen sollten, empfand ich darin nach einem trivialen Reflex genug Grund für eine kleine Erleichterung. Daß die Flugpläne Ullas so oder so meine Bedürfnisse ein weiteres Mal stark kontrastierten, dürfte aus dem Zusammenhang mehr als einleuchtend sein, war aber kein Anlaß, ihr den Wunsch abzusprechen.

Wenn ich mich zurückbesinne, habe ich anschließend mit Jan noch ein Gespräch über meine Misère geführt.

Die blieb ja unverändert bestehen, und je länger sie das tat, befürchtete ich, desto höher die Gefahr, daß Ulla in ihren Vorhaben andere eher berücksichtigte als mich. Mir ist nicht mehr erinnerlich, ob ich bereits an jenem Abend meine Entscheidung traf . . ., vermutlich ohne es zu wissen, nämlich als Jan von gigantischen Lösungen sprach und sagte, ein Liebesbeweis könnte nicht groß und schockierend genug sein. Ausgerechnet in einer Unterhaltung mit diesem, in solchen Fragen von mir für völlig inkompetent gehaltenen Mann mußte so etwas wie ein Entschluß fallen . . ., das entbehrte nicht der zusätzlichen Ironie. Aber wann schon ist jemand wirklich zuständig bei solchen Problemen. Jedenfalls kaufte ich anderntags in einem Antiquitätengeschäft ein Riesenvieh von gußeisernem Adler für Ulla und erklärte ihr, ich müsse einige Tage für »Klammex« verreisen. Der nach der Natur skulpturierte Vogel, dem die dreißiger Jahre sichtlich in den Federn hingen, traf wie vorhersehbar ihren Geschmack. Sie gab ihm sofort seinen Platz auf einer Konsole in der Halle, wo er immer noch steht, mit seinen meterweit geöffneten Schwingen den Hereinkommenden zugewendet.

4

Bis zu diesem Zeitpunkt hätte niemand gravierende Zweifel an meiner Loyalität gegenüber den Gesetzen unseres Gemeinwesens äußern können. Der Blick auf mein einwandfreies Vorleben, oder der in meine Fir-

menbücher, erlaubte nicht die geringste Skepsis. Selbst wenn ich damit im Gegensatz zur mehrheitlich landesüblichen Auffassung stehen sollte, war auch der Zweck meiner Reise nach *Karachi* für mein persönliches Rechtsempfinden keineswegs eine extreme Belastung. Was Berufsgruppen wie meine frühere betrifft, bestand seit jeher ein traditioneller Hang zu maßvollem Schmuggel. Durch unsere exakten Kenntnisse von Transport- und Transitbestimmungen verloren die meisten Vorschriften ihre einschränkende Funktion. Natürlich bleibt eine illegale Nutzung nicht vollkommen risikolos . . . , aber letztendlich wußte ich, warum ich dies alles tat. Mir war ein alter Bekannter aus Fahrzeiten eingefallen, ein Geschäftsmann für alle Gelegenheiten. Wenn du einmal etwas brauchst . . . , hatte er, ein Brite, eines Tages leichthin gesagt, als rechnete er nicht mit dem Eintreten des Falles. Das Leben in *Karachi*, seine Firma und er selbst schienen durch die Jahre kaum verändert. Nur ein Liebesdienst für jemanden, nichts weiter, so erklärte ich ihm meinen Kaufwunsch. Im Handumdrehen hatte er das Zeugs besorgt und alles weitere ohne Probleme arrangiert. Auf den beiden Flügen fühlte ich mich Ulla in Gedanken stark verbunden, und mit Air France via Paris war ich nach fünf Tagen wieder zurück.

Soweit ich mich erinnere, war Mike der erste, den ich traf. Er verließ gerade das Haus. Meine jäh aufsteigende Wut wurde gemildert, als ich sein Gipsbein sah. Vom Sport . . . , sagte er nur, als ahnte er meinen Verdacht der Fassadenkletterei. Viel mehr hatten wir uns natürlich nicht zu sagen. Ziemlich feierlich habe ich

Ulla dann in mein Büro gebeten. Als ich den Aktenkoffer öffnete, erkannte sie mit einem Blick, daß darin klarfolienverpackt an die zehn Kilogramm Haschisch lagen – die Menge, die eben hineinpaßte. Allein ihr allererster Ausdruck von Entsetzen und Erstaunen und vielleicht sogar einer Spur von Anerkennung entschädigten mich für die Mühen der vergangenen Tage. Warum denn soviel, leicht schockiert war sie zurückgewichen, oh, mein Gott . . ., und Momente später auch, . . . da danke ich dir aber schön, so lauteten ihre Worte in der Verwirrung. Daß meine Frau den emotionalen Hintergrund der Aktion nicht sofort begriff, verübelte ich ihr keineswegs. Es gab mehrere Möglichkeiten, das Geschehen spontan einzuordnen. Nach außen hin gingen wir unverzüglich zur Tagesordnung über. Das schloß die für mich bedrückende Szenerie im Wintergarten weiterhin ein. So schnell änderten sich auch durch einen Kraftakt die Dinge nun einmal nicht. Ich hielt es für angemessen, die Runde zunächst zu meiden, zumal mir Mike seit meiner Rückkehr des öfteren unverfroren zuzwinkerte. Na warte Freundchen, dachte ich, doch schon fiel ich der Kompliziertheit meiner Gefühle wieder anheim. Ulla schaute ganz lieb öfter im Turmzimmer nach mir, fürsorglich aus Irritation, wie mir schien. Einige Tage wirkte sie noch verstört, bis sie als ungewöhnlich tatkräftige Frau die praktische Seite der ganzen Angelegenheit erfaßte . . ., die Klarfolienpackungen begannen zu schwinden. Mich interessierte das Zeug nach wie vor nicht. Aber die stille Genugtuung, die ich beim Blick in den verrauchten Wintergarten empfand, war mir in der Dürftigkeit dieser Tage ein mehr als willkommener Balsam.

Viel Neues gab es nicht an jenen Abenden, in deren Verlauf Jan und ich einige Partien spielten. Das heißt natürlich, es gab doch etwas. Jan erzählte vom soeben unterzeichneten Testament, das die Katholische Kirche als seinen Universalerben einsetzte. Ein metaphysischer Ausrutscher dieses nicht einmal Fünfzigjährigen, wie ich jedenfalls fand. Warum mußtest du immer den Chagall anstarren, sagte ich nur. Diese Verklärung . . . , ständig diese schwebenden, händchenhaltenden Pärchen vor Augen . . . , das konnte bei einem Mann wie ihm nicht gutgehen. Wenn Ulla erführe, daß Jan einen Kirchenetat zu steigern beabsichtigte, würde ich mich nach einem neuen Schachpartner umsehen müssen. Sie selbst klagte häufig über die viel zu hohen Kosten für die Erlangung der Flugscheine. Vermutlich um das mir gegenüber zu verdeutlichen, nahm sie mich einmal mit hinaus auf den kleinen Privatflugplatz. Sie geriet dort nahezu außer sich vor Schwärmerei und erläuterte mir in Einzelheiten, was alles sie bereits wußte.

Später zog sie mich an der Hand hinüber zu einem Hangar am Ende des Feldes. Sie zeigte mir ein zweiseitiges, rundliches Flugzeug, das aussah wie jene in älteren Zeichentrickfilmen. Es war ein gebrauchtes englisches Modell. Kostet nur dreißigtausend Mark, sagte Ulla, Topsy Nipper heißt es, das wacklige Bürschlein.